

Mission der Weltkirche

In ökumenischer Gemeinsamkeit entdecken die großen Kirchen derzeit das Grundwort der Mission wieder. Dies schlägt sich nieder in dem Wort der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ (2000), dessen Auflagen auf ein erstaunlich hohes Interesse hindeuten. Eine ähnliche Stoßrichtung hat ein Text der evangelischen Kirche Deutschlands: „Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land“ (2001). Beide Dokumente spüren der Aufbruchsstimmung nach und wissen, daß Deutschland und Europa wieder „Missionsland“ geworden sind. Zu einer solchen Diagnose sahen weitsichtige Zeitgenossen wie die Jesuiten Alfred Delp und Ivo Zeiger sich schon in den 40er Jahren angesichts der Verwüstungen durch die nationalsozialistische Herrschaft gedrängt. Die Kirchen stimmen in der Charta Oecumenica (2001) auch darin überein, daß es ihre wichtigste Aufgabe in Europa sei, „gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkünden“.

Damit arbeiten die Kirchen nicht allein an ihrer eigenen Profilierung, sondern liefern auch ihren Beitrag zu einem in der Vielfalt geeinten Europa, dessen innerer Zusammenhalt wesentlich von der jüdischen und christlichen Tradition mitbestimmt wird. Wer dieses Europa abschätzig oder diffamierend als „Christenclub“ bezeichnet, disqualifiziert sich selbst, weil er weder die Geschichte noch die Gegenwart kennt und anerkennt. In eben diesem Europa wurden, wenn auch in langen Kämpfen, jene Prinzipien des Schutzes des Individuums (Menschenrechte), des Miteinander der Völker (Völkerrecht), der Konvivenz der Religionen (Dialog) und der Anerkennung der Andersheit (Toleranz) entwickelt, die heute zum globalen Standard gehören.

Diese Entwicklung geht maßgeblich darauf zurück, daß das Christentum sein religiöses und ethisches Orientierungswissen in der Begegnung mit dem Anderen entfaltet, missionarisch verbreitet und theoretisch reflektiert hat. Zu diesem Wissen gehört der Universalismus, der von der schöpfungsmäßigen Einheit des Menschengeschlechts und der Würde und Gleichheit aller Menschen ausgeht. Der Glaube an das Evangelium, das sich an „alle Völker“ richtet (Lk 24, 47), überschreitet die Grenzen, die Sprache und Kultur, soziale Schichtung und religiöse Zugehörigkeit normalerweise darstellen. Alle Personen sind Adressaten der christlichen Botschaft, die eine neue Einheit unter Menschen und Völkern verkündet und schafft. Biblisch gibt es dann nicht mehr Griechen oder Juden, Fremde, Sklaven oder Freie, sondern „Christus ist alles und in allen“ (Kol 3, 11).

Diese neue Einheit haben auch die germanischen Völker im frühen Mittelalter erfahren, als sie durch Missionare vor allem aus dem angelsächsischen Raum mit dem

Christentum bekannt gemacht wurden. Dabei stieß das christlich universale Denken auf das gentilreligiöse Denken, das keinen individuellen, sondern nur einen kollektiven Religionswechsel zuließ. Zum „Apostel der Deutschen“ wurde in dieser Zeit der angelsächsische Mönch Wynfreth Bonifatius (675–754), der in päpstlichem Auftrag vor allem in Thüringen und Hessen missionierte und bei Geismar eine dem Gott Donar geweihte Eiche fällte, um den „stärkeren Gott“ unter Beweis zu stellen. 1250 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod im friesischen Dokkum gedenkt die Kirche in Deutschland in diesem Jahr auf besondere Weise dieses großen Missionars. Es wird aber nicht bei der historischen Erinnerung bleiben, denn dieser Baumeister Europas erinnert die Kirche zugleich an die bleibende Aufgabe der Mission im eigenen Land, aber auch weltweit.

Diese Aufgabe steht vor nicht geringen Schwierigkeiten, weil die heutige, auch innerkirchlich verbreitete Mentalität der Mission eher skeptisch begegnet. Nicht selten wird dabei auf Zwangsmittel und koloniale Verstrickung verwiesen, die aus heutiger Sicht sicher zu den Schattenseiten der Missionsgeschichte gehören. Daher beklagte die Kirche auf dem Konzil, „wie groß der Abstand ist zwischen der von ihr verkündeten Botschaft und der menschlichen Armseligkeit derer, denen das Evangelium anvertraut ist“ (GS 43).

Diese historische Hypothek darf aber nicht zum Alibi werden, sich der Mission heute zu entziehen. Denn dann würde die Kirche nicht nur ihre wesentliche Aufgabe verfehlen, sondern auch dem Auftrag Jesu Christi nicht gerecht werden. Denn nach den biblischen Berichten sandte dieser, in Treue zu seiner eigenen Sendung durch Gott, seine Jünger geistgestärkt „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8), um das Evangelium zu verkünden. Mission heißt also Grenzen zum Anderen hin überschreiten. Daß die christliche Botschaft nicht nur einer ethnischen Gruppe, sondern universal allen Menschen und Völkern gilt, ergibt sich unmißverständlich aus dem räumlich und zeitlich unbegrenzten Missionsauftrag des auferstandenen Christus: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28, 19).

Die katholische Weltkirche stellt sich heute als eine Glaubensgemeinschaft mit über einer Milliarde Mitgliedern dar, die auf allen Kontinenten verbreitet und in allen Kulturen verwurzelt ist. Da die Kirche als ganze ihrem Wesen nach missionarisch ist, sind nicht nur die spezialisierten Missionare und Missionarinnen in der Pflicht, sondern alle Mitglieder der Ortskirchen in Europa, Afrika, Amerika, Asien oder Ozeanien. Überdies entstehen neue Orte der Evangelisierung wie die großen Städte und die modernen Areopage der Kunst, der Kultur und der Medien, auf welche die Missionszyklika „Redemptoris missio“ (1995) weitsichtig hinweist. Durch die Weltmission wird die Weltkirche zu einer spirituellen und solidarischen Gemeinschaft, die sich im Gebet auf Gott ausrichtet und in Verantwortung füreinander einsteht. So hat sie Modellcharakter für die Weltgemeinschaft der Völker, deren kulturelle Verschiedenheit als Reichtum und nicht als Bedrohung zu begreifen ist.

Michael Sievernich SJ